

## Spätherbst

Dem Turm erkönt der Abendregen,  
Der Lärm des Tages klingt nun aus.  
Da fängt es leis' sich an zu regnen  
Im Garten hinter dem Armenhaus.

Da ruhen unter den hohen Bäumen  
Die Alten auf niedrig steinerner Bank,  
Und süßes Raunen und leises Träumen  
Weht duftend den Gartenpfad entlang.

Sie sind nun müd die Augen, die träuben,  
Die Kraft zur Arbeit ist längst nun hin,  
Vorbei ist das laute Hassen und Lieben,  
Und leise nur spricht noch der träumende Sinn.

Und sie fallen hernieder, die Blätter, die feuchten,  
Dem linden Lufthauch stille verweht,  
Und im leichten Scheine des Abendleuchten  
Der späte Herbsttag zu Ende geht.

Elisabeth Steube, Riesa u. t.

## Erinnerungen an den verhosten Karle aus der Oberlausitz

**D**ieser lebte in Großschweidnitz bei Löbau um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Mein Schwiegervater, welcher ihn als junger Bursche gekannt hat, erzählte mir folgendes von ihm:

Der „verhoste Karle“ hieß Noack. Er besaß ein kleines Haus am Dorfabhänge, welches heute noch steht. Davor befindet sich eine „Plumpe“. An dieser hing sein ganzes Herz. Mit ihr durfte nichts unrichtiges geschehen. Sie beobachtete er von seinem „Gezehe“ aus mit strengen Mienen, und sobald sich ein Dorfsunge am „Plumpenschwengel“ zu schossen machte, pochte er donnernd ans Fenster oder kam wütend heraus und vertrieb ihn mit vielen Schimpfworten. Da den Dorfsungen Noacks Schwäche für die Plumpe bekannt war, ging wohl keiner an dem Hause vorüber, der nicht mindestens einmal den eisernen Schwengel gehoben hätte. An den lustig wirkenden Zornesausbrüchen des alten Noack ergötzte sich eben jeder echte Dorfsunge.

Eines Tages war im Winter nach vorhergegangenen großen Schneefällen starkes Tauwetter eingetreten. Von dem Dorfabhänge lief das Wasser in einer Mulde wie ein Strom herab und — voller Lücke — gerade auf Noacks Plumpe zu, deren unterer Teil bald vollkommen überschwemmt war. Mein Schwiegervater, der damals ein junger Bursche war, befand sich gerade auf dem Boden seines väterlichen Hauses, um Heu für die Ziegen zu holen. Durch die weiten Rigen der verrosteten Breitergebelwand des Hauses gewahrte er die Überflutung der Plumpe und wartete voll Spannung, was Noack wohl tun würde. Nach einiger Zeit springt auch drüben wirklich die Haustür auf und Noack kommt mit hochgeschwungener Kartoffelhacke wie ein Wilder fluchend herausgesprungen und hackt, immer vor sich hinschimpfend, einen Graben in den Schnee, daß ihm die Schnitzschnecke oder so im de Uhrn spricht. Mein Schwiegervater erfaßt die Gunst des Augenblicks und läßt, um Noack zu ärgern, einen lauten Pfiff durch die Rigen der Wand ertönen. Noack stutzt auch sofort und hört auf zu hacken. Da er aber niemand sieht, haut er mit verhaltenem Grimm noch wütender als vorher in die Schneepanische hinein. Der Pfiff ertönt wieder und wieder. Noack stutzt jedesmal und es sammelt sich, weil er doch deutlich fühlte, daß man ihn ärgern will, in seinem Innern ein wütender Groll an, welchen er, da er den Necker nicht sieht, nur in der Schneepanische auslassen kann. Endlich aber geht ihm „wider

die Natur“ wie dem Meister Vock bei Wilhelm Busch. Nach einem erneuten Pfiff richtet er sich kerzengrade in die Höhe, suchelt mit seiner Hacke drohend in der Luft herum und brüllt im höchsten Zorn die Worte heraus: „Luder, wu pfeffst!“ Dann schleudert er die Hacke in den Schneebrock, springt in sein Haus, haut die Türe zu, daß die Fenster klirren und läßt Plumpe Plumpe sein. Erst nach einigen Stunden vollendet er — wieder beruhigt und nun unbelästigt — das Werk zum Schutz seines geliebten Wasserpenders.

Eines Tages fand Noack, daß seine Plumpe in allen ihren Teilen der Reinigung und Ausbesserung bedürfte. Deshalb wurde der „Plumpenbauer“ mit seinem Gehilfen bestellt. Bald war auch jeder der beiden klingsteinernen Decksteine, die um das senkrecht stehende dicke Holzrohr herum die Brunnenöffnung zudeckten, auf die Seite gewälzt, die Röhre selbst aus der Tiefe gezogen und über der Öffnung eine Winde mit zwei Kurbeln angebracht. Die Reinigung des Brunnens sollte beginnen. Noack hatte unter vielem Gerede und weidlichem Schimpfen — wie Meister Briem in Grimms Märchen — alles selbst mit angeordnet, weil nach seiner Meinung ohne ihn doch nichts richtig gemacht würde. Jetzt aber erklärte er rundweg, das Reinigen des versandeten Brunnens verstehe nur er. Die Andern würden nur Stümperarbeit leisten. So wurde denn Meister Noack im großen Holzimer in die einsame Tiefe geieiert. Von nun an ging der Eimer fortgesetzt auf und ab; Noack und die Plumpenbauer arbeiteten fleißig. Gegen 11 Uhr vormittags aber trat ein hemmendes Ereignis ein. Im Hofe des dem Noackschen Häusel benachbarten Hentschkeschen Gutes rief man „Feuer!“ Die Scheune des Gutes brannte. Auf die Schreckensrufe liefen die Dorfskute eilend herbei, und die Plumpenbauer waren die ersten, die sich zur Brandstelle begaben. Der Ruf „Feuer!“ hatte sie aber dermaßen in Aufregung versetzt, daß sie von ihrer Arbeit wegliefen und des armen Noack ganz vergaßen. Er saß gottverlassen da unten, und all sein fürchterliches Schreien, Rufen, Schimpfen, Drohen, Fluchen in der dunklen Tiefe nützte nichts. Ihn hörte niemand. Der Lärm an der Brandstelle übertöste sein Loben. Es war eine fürchterliche Heimsuchung für unsern Noack. Er, die neugierigste Menschenseele in der ganzen Umgegend, saß da im Schoß der Erde, ohne dabei sein zu können. Er hörte den Lärm der Menge, das Knistern des Feuers, das Stürzen der Balken, das Rufen und Kommandieren der Feuerwehr, das Anrücken der fremden Spritzen und sah doch nichts, rein gar nichts von all dem siebernden Lebew, das so nahe, ach so unendlich nahe über ihm wogte und flutete. Was in seiner Seele vorging, können wir nur ahnen. Erst lange nachher hat er in seiner Redseligkeit verraten, was er da unten empfand. Jedes elen'e Geschöpf unter seinen Mitbewohnern, das nicht wert war, ihm die Schuhriemen zu lösen, konnte das große Geschehen Zug für Zug in sich aufnehmen, und er, Noack, war verdammt, nur zu hören. Und was das Schlimmste war, er, der immer alles besser wußte, konnte nicht mit befehlen, fluchen, schimpfen. Man kam anscheinend ohne seine Hilfe, seinen Geist aus. Kurz, das Feuer brannte ohne ihn. Das war für seine große Seele zu viel. Er heulte vor Wut über die blödsinnigen Plumpenbauer. Aber da er sah, daß auch dies nichts half, sondern Stunde um Stunde verrann, versank er zuletzt in ein dumpfes Hinbrüten, in dem er wenigstens mit Hilfe seiner Einbildungskraft an der Hand der Gehörseindrücke von oben die einzelnen Stufen des Brandes durchlebte.

Am späten Nachmittage, ungefähr gegen fünf Uhr endlich, nachdem das ganze Gut vollkommen niedergebrannt war und der Hauptstrom der Zuschauer sich verlaufen hatte, besannen sich die Plumpenbauer auf unsern Noack. Mit einem halb mitleidig, halb schalkhaft klingenden: „O Kreiz, was wird dar Karle sein?“ zogen sie unsern Gemarterten mit Schelmenmienen aus dem dunklen Schlunde. Es gab zunächst nur ein stummes Wiedersehen. Die Plumpenbauer schwiegen vor Verlegenheit und Noack vor unbändiger Wut. Erst nach einigen Minuten hatte er genügend Lustvorrat eingesogen, um sein übervolles Herz in einem schier unendlichen Strome von Flüchen und Vorwürfen, leer werden zu lassen.